



PETER C. MARBOE

Mehr Kultur in der Politik

ERINNERUNGEN

böhlau



Peter C. Marboe

Mehr Kultur in der Politik

Erinnerungen

BÖHLAU

Für Irmgard, Jakob und Anna

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 by Böhlau, Zeltgasse 1, 1080 Vienna, Austria, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink,
Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Porträt Peter C. Marboe. Foto: Privatbesitz
Umschlaggestaltung: Bernhard Kollmann, Wien
Korrektur: Vera M. Schirl, Wien
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN (print): 978-3-205-22127-2

Inhalt

Vorwort	13
Auf dem Schafberg	15
1942–1950	17
Der Adler und ich	17
Noch ist der Krieg nicht aus	18
<i>Apropos Quiqui:</i>	18
1945 – Strobl, Österreichbuch, Staatsidee	19
Weihnachten	20
Keine Nazis	21
Schweiz	21
Geschwister	23
Friedrich Heer	24
Onkel Schwips	25
Außenminister Gruber	28
Die Fünfzigerjahre	29
Schottengymnasium	29
Originelle Lehrer	29
Maturareise	30
The Third Man	30
Klassengemeinschaft	31
Gewaltlose Erziehung?	32
Angst und schlechtes Gewissen	33
Eine (fast) ökumenische Firmung	33
„1. April 2000“	34
„Und wenn die Tochter vom Roosevelt den Sohn vom Stalin geheiratet hätte ...“	36
„Rih“	37
„O namenlose Freude“	37
<i>Apropos Wiedereröffnung:</i>	38
Väterliches Tagebuch	40
„Zweitwohnsitz Irrsee“	40
Von Karl Böhm	41
... zu Herbert von Karajan	42

Späte Versöhnung.....	42
<i>Apropos Lincoln Center:</i>	43
Staatsvertrag, Neutralität, Wirtschaftswunder, Ungarn-Aufstand	44
Wegweisende Großeltern mit drei Töchtern	45
Josef Meinrad und der Iffland-Ring.....	46
Media vita in morte sumus	47
Mutter	49
 1960–1970	 51
Die (gar nicht so) muffigen Sechzigerjahre.....	51
„Quiqui“ (Ernst Wolfram), „Torro“ (Philipp Emanuel) und „Zwiccolo“ (ich)	52
Kirche und Religion.....	53
Zweites Vatikanum	53
<i>Apropos Religion:</i>	54
Ohne Skandale geht es nicht – oder doch?	56
Gerichtsjahr.....	57
Bundesheer.....	58
Österreichische Nationalstiftung.....	59
<i>Apropos Bundeskanzleramt/Bundespressdienst:</i>	60
Alpbach	61
„Auslandswochenschau“ und „25 Jahre Zweite Republik, 1945–1970“	62
Ernst Wolfram und Maria.....	62
<i>Apropos Brüder:</i>	64
Thomas Klestil in Los Angeles.....	64
Josef Klaus.....	66
<i>Apropos Kabinett (zum Vergleich mit nachfolgenden Bundeskanzler- und Ministerbüros):</i>	67
Regierungsumbildung 1969 oder wie man Minister wird.....	69
Königin Elisabeth II. in Österreich	69
Nachtarbeit im Parlament	71
... Nachtarbeit am Graben	72
Rückzug.....	72
Geordnete Amtsübergabe.....	73
Langer Abschied	74
Bruno Kreisky.....	75
Zeitsprung, Kreisky in den USA, Imageproblem.....	75
Konflikt mit Wiesenthal	76
Besuch in den USA	77
Nächtliches Gespräch	77
Fernweh	78

1970–1987: New York, die Zweite Heimat.....	81
Jetzt geht's los, 20. Juli 1970.....	81
New York, New York.....	81
Weihnachten und Chanukka.....	81
Begegnung mit dem österreichischen Exil.....	82
Keine Rückholung.....	83
Freunde im Exil.....	84
Austrian Forum.....	85
Tarock in New York.....	86
Nobelpreiswürdig.....	87
Women's Liberation Movement.....	88
Walter Cochrssen und Johannes Oesterreicher.....	88
Maria Jeritza.....	89
<i>Apropos Alter:</i>	90
Die Wiener Philharmoniker und New York.....	91
<i>Apropos philharmonischer Vorstand:</i>	92
Kulturgroßmacht Österreich.....	93
<i>Apropos Christian Boesch:</i>	94
Otto Schenk und Helmut Qualtinger.....	94
Michael Birkmeyer und Harry Belafonte.....	95
Das Trommellied vom Irrsinn.....	96
„Live auf CNN“.....	99
Karl Gruber, zwei Pistolen und mehrere Watschen.....	99
Henry Kissinger.....	100
English – so easy.....	101
<i>Apropos Bachelor:</i>	102
Oh, holde Weihnachtszeit.....	103
Allein zu Haus?.....	104
Einfach drauf los.....	105
Von Fritz Mandelbaum zu Frederic Morton.....	106
Gottscheer, Burgenländer, Business People.....	107
Ein besonderer „Fourth of July“.....	108
John Lennon.....	108
Exil – zwischen New York und Hollywood.....	109
Oscars für die beste Filmmusik.....	110
<i>Apropos Heimat und Patriotismus:</i>	111
Patriot und Weltbürger.....	112
Farben der Heimat.....	112
<i>Apropos Farben der Heimat:</i>	113
Walter Cronkite.....	114
Das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker in den USA.....	115

Gay Theater	116
<i>Apropos Tennessee Williams:</i>	117
The show must go on – must it?.....	117
The First Amendment	118
Der österreichische Nationalfeiertag in New York	119
Irene Harand	119
Zemlinsky	121
Sein letzter Wunsch	122
Liebesbriefe	123
Engagierte Witwe	124
Israel.....	125
Kooperation mit Goethe-Instituten.....	127
Österreich – Deutschland	128
Zeitsprung: Kultur und Europa	129
„Viva Mexico!“	130
Drachenfliegen	131
Milos Foreman	131
Geschichten aus dem Wienerwald	132
Pentagon Papers und Watergate.....	133
<i>Apropos Medien:</i>	134
Independent stations.....	135
Einflussreiche TV-Serien und Sitcoms, Leon Askin	135
Rassismus, Star Trek und die sympathische, zur Familie gehörige „Black Mammy“	136
American-Austrian Foundation	137
Neubau des Österreichischen Kulturinstituts (jetzt: ACF – Austrian Cultural Forum)	138
Anonymer Wettbewerb	140
Baubeginn und Eröffnung	141
Beyond the Sound of Music	142
Never a dull moment	144
<i>Apropos liebenswerter Hitzkopf:</i>	144
Waldheim.....	145
Und was war im Krieg?	145
Leon Zelman	146
Sinowatz und Pusch	146
Waldheim, dem die Welt vertraut	147
Wehrstammkarte und Profil	147
New York Times, New York Post und World Jewish Congress	148
„Pflicht getan“	149
Keine große Rede	149

Wahlkämpfer	149
Die Wehrmacht	150
Gut für Österreich	150
Nach der Wahl	151
Epilog	151
Kulturnation Österreich	152
<i>Apropos Albertina:</i>	153
<i>Apropos MoMA, Vienna 1900, Ausstellungseröffnung:</i>	153
1987 – persönliches Wendejahr	155
1987–1991	157
ÖVP-Zentrale, Palais Todesco, Kärntner Straße 51	157
Salzburger Festspiele	158
<i>Apropos Skandale:</i>	158
Mit der FPÖ im Burgenland?	159
<i>Apropos Affäre Hödl:</i>	159
Erhard Buseks Stern im Sinken	160
<i>Apropos Jörg Mauthe:</i>	161
Landesparteisekretärekonferenz	162
Si tacuisset – wenn er nur geschwiegen hätte	163
Wie weiter?	163
Nicht leicht	164
Weltverschwörung	165
Antrittsbesuche	166
Präsident Sallinger und die Kunst	167
Vision Europa	168
Von Mock über Riegler zu Busek und Schüssel	170
<i>Apropos lebenslange Freundschaft:</i>	171
Nur aufgeschoben	172
<i>Apropos Reden:</i>	173
Annus mirabilis 1989	173
Friedensnobelpreis	174
<i>Apropos Nikita Chruschtschow:</i>	174
Alexander-Zemlinsky-Fonds	175
PETER	175
Wiener ÖVP-Obmann?	179
Jamais deux sans trois	180
What's next?	180

1991–1996	183
Leiter der kulturpolitischen Sektion (Auslandskultur) im Außenministerium	183
Nachholbedarf	183
Alois Mock als Außenkulturminister	185
Österreich-Bibliotheken	186
Der Tag, an dem ich „sie“ zum ersten Mal sah	187
Sonnenaufgang	188
<i>Apropos Ehe und Liebe:</i>	188
KSZE (Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) – Symposium zur Bewahrung der europäischen Kulturgüter	189
Kulturabkommen mit Israel	190
Israel Festival und Ari Rath	192
Kultur im Jugoslawienkrieg	192
Dubrovnik	197
Verantwortung der Religionen	199
Unterwegs mit dem Außen-(Kultur-)minister	201
Epilog	202
Ein Geschenk für den Papst	204
1996–2001	207
Wien wird anders	207
Enttäuschung und Kritik von links	208
<i>Apropos Viktor Matejka:</i>	209
André (Franzi) Heller	209
Team	210
Keine Schonfrist	211
Arnold Schönberg Center	212
Sommerfestival der Philharmoniker in Wien?	213
Politikerklauseln und Ende von Unvereinbarkeiten	214
<i>Apropos Leonie Rysanek:</i>	215
<i>Apropos Eric Pleskow:</i>	216
Amtsverlust voll Zusagen und Frust	218
Neue Kulturpolitik ohne Vorurteile	219
Bezirksmuseen	220
Restitution	221
Hillary!	223
Bondy!	224
Theaterreform	227
Dreijahresverträge	228
„Leider sehr gescheit“	229

Auf Augenhöhe.....	230
<i>Apropos Dreijahresverträge, Theater in der Josefstadt:</i>	230
<i>Apropos Finanz:</i>	231
Theaterdienstag.....	232
<i>Apropos Schmunzeln:</i>	233
Plakataktion	235
Wiener Theaterpreis	236
Gedanken im Sarg	238
Die vier neuen Säle im Musikverein	238
Gutes Timing – Tanzquartier, ZOOM und Dschungel Wien.....	239
Wiener Filmfonds	241
Jury, Beirat, Kommission	242
Kosmos Frauenraum, Porgy & Bess	242
Bruno-Kreisky-Schule.....	243
Die FPÖ und Kulturpolitik: Ein Widerspruch in sich	244
„Kommunismus-Unterstützer“	244
Furor über den Container	245
Schwarz-blau im Bund	246
Wiener Festwochen 2000.....	247
„Bitte liebt Österreich“	248
Epilog	251
Judenplatz	252
Wachsender Widerstand	254
Mahnmal-Transfer auf den Heldenplatz?.....	255
Gute Argumente statt Angst vor der Kronen Zeitung	257
Kein Gebäude über der Bima	258
<i>Große Akzeptanz:</i>	259
Ehrungen	261
Nicht nur im Rathaus	263
<i>Apropos Knien:</i>	264
Nachklang.....	267
Bürgerliche Kulturpolitik.....	269
Vorverlegte Wahlen 2001.....	271
 2001–2003	 273
Wien ist anders, bisweilen einzigartig	273
 2003–2007	 275
Auf zu neuen Ufern	275
WMJ06 – Wiener Mozartjahr 2006.....	276
„Mozartstadt Salzburg“	277

„Und wo ist der Mozart jetzt?“	278
<i>Apropos „Bruder“ und Freimaurer:</i>	280
Neuauflage und Marathonlesung	281
2007–2024	283
Und was macht der Marboe jetzt?	283
Neue Freiheit	284
„And if you come to San Francisco ...“	284
Zugabe	285
Reisen zu viert (2017)	286
Stift Altenburg	287
Stichwahl mit gutem Ausgang	288
<i>Apropos Zivilgesellschaft:</i>	288
Corona	289
Terror in Wien	290
Quo vadis, Volkspartei?	290
Älter werden, doch nicht alt?	291
Leben lernen – Sterben lernen	292
Epilog	293
Zusammenfassung	294
Nachwort und Danksagung	295

Vorwort

„Von meiner Zeit will ich zu Ihnen sprechen, nicht von meinem Leben“, so beginnt Thomas Mann seine autobiographischen Schriften. Bestärkt durch diesen Satz des großen Schriftstellers habe ich mich letztlich nach langem Zögern doch entschieden, meine Erinnerungen aufzuschreiben. Als jemand, in dessen Geburtsschein noch das Hakenkreuz aufscheint und dessen Lebensbogen sich von den letzten Kriegsjahren über den Staatsvertrag, das europäische „Annus mirabilis“ 1989, den österreichischen EU-Beitritt, die Jahrtausendwende und den Terroranschlag in New York bis zur großen Finanzkrise und schließlich zur Corona-Pandemie spannt.

Zögerlich, weil mit viel Arbeit, viel Nachdenken und Selbstzweifeln über die eigene Wichtigkeit verbunden. Umgekehrt, habe ich gedacht, würde ich eigentlich recht gern in autobiografischen Texten meiner Vorfahren schmökern. Also, einfach drauf los, nachdenken, sich erinnern, eins zum anderen fügen, Seite zu Seite, Jahr zu Jahr, Spreu vom Weizen trennen. Eine Gedanken- und Zeitbrücke schlagen zwischen den einzelnen Lebensstadien, aber auch von einer Generation zur anderen.

Dieses Buch will kein Geschichtsbuch sein, auch wenn es versucht, geschichtliche Zusammenhänge herzustellen. Es ist kein Sachbuch mit Fakten und Zahlen. Es soll Spaß beim Lesen machen und aufzeigen, wie nahe einander oft Wirklichkeit, Anekdoten und Witz sind. Und es soll Mut machen, mit dem Auf und Ab des Lebens zurechtzukommen, nicht immer nur nach dem Glück zu jagen, sondern in der Bewältigung unseres Hierseins Erfüllung zu finden. Geglücktes Leben versus glückliches Leben.

Es soll auch ein Dokument der Dankbarkeit sein. Durfte ich doch Teil jener ersten Generation sein, die in ein historisches Zeitfenster hineingeboren wurde, wie das in der Geschichte vorher noch nie der Fall gewesen war: ein Leben ohne Krieg, mit Frieden, Sicherheit und wirtschaftlichem Aufschwung und einem Ausmaß an bisher nicht gekannter persönlicher Freiheit. Verbunden freilich auch mit der Frage nach der persönlichen Verantwortung für die größer werdenden Probleme unserer Zeit, jeweils dort, wo einen das Leben hinführt. Bei mir waren es glücklicherweise – nachdem ich der Juristerei nach Absolvierung des Gerichtsjahres eine Absage erteilt hatte – Kunst und Kultur, die sich als roter Faden durch alle meine beruflichen Funktionen hindurchzogen.

Dieses Buch soll auch von Menschen erzählen, die mir wichtig waren, die mich begleitet, mir durch Begegnungen mit ihnen Richtung gegeben haben. Trotz des Risikos, mit dem Vorwurf des „Namedroppings“ konfrontiert zu werden, möchte ich Personen benennen, um das berufliche und private Ambiente, in dem ich mich

durch die Jahre hindurch in meinem Leben bewegte, anschaulich zu machen. Mir liegt daran, Menschen, die mir etwas bedeutet haben, die einen Einfluss hatten, die etwas Bleibendes in mein Leben brachten oder denen ich Dank schulde, ein kleines, schriftliches Denkmal zu setzen und sie in Erinnerung zu behalten, auch wenn ich dabei leider aus Platzgründen viele und vieles auslassen muss.

Nie dürfen Lichtgestalten wie Irene Harand oder Johannes Oesterreicher, die alles im Kampf gegen Hitler riskiert haben und nur mit Glück ins Exil entkommen konnten, in Vergessenheit geraten. Bereichernde Begegnungen mit Louise Zemlinsky, Gladys Krenek, Mimi Grossberg, Clementine Zernik, den Mortons, Leichters, Porges oder Berczellers, aber auch Walter Cronkite, Hermann Mark, Harry Belafonte, Billy Wilder oder Henry A. Grunwald werden erwähnt, weil durch sie ein Stück Zeitgeschichte darstellbar gemacht wird. Ähnliches gilt auch, sozusagen „innerösterreichisch“, für Menschen wie Friedrich Heer, Leopold Figl, Julius Raab, Josef Klaus, Bruno Kreisky, Günther Nenning, Wilfried Daim, Friedrich Torberg, Hans Weigl oder Robert Jungk und andere, die „unsere“ Nachkriegsgeschichte, unsere damalige geistige Erlebniswelt gestaltet und mitgeprägt haben. Wer, wenn nicht wir Zeitgenossen, sollte über sie berichten?

Auch von Zusammenhängen und Korrekturen soll die Rede sein. Nicht um Indiskretion soll es dabei gehen, aber um einen Blick „hinter die Kulissen“ und darum, wie Entscheidungen zustande kommen, welche Umwege oft nötig sind, um Ziele zu erreichen, und wie hilfreich bisweilen Humor sein kann.

Von allen Sinnen sei ihm der Eigensinn der wichtigste, schrieb Hermann Hesse: der Sinn für das Eigene. „Gnothi seauton“, lasen wir während der Maturareise auf dem Apollotempel in Delphi. Sich selbst zu (er-)kennen, schützt vor Verwirrung, die auch oft durch andere ins eigene Leben hineingetragen wird. Auch um diese Selbstfindung, diesen oft mühsamen, labyrinthischen Weg zum eigenen Ich soll es in diesen Aufzeichnungen gehen. „Der, der ich bin“, schrieb Karl Rahner, „grüßt trauernd den, der ich sein möchte.“ „Sa vie“ und nicht „la vie“ leben, wie die Franzosen sagen. Wohl eine lebenslange Suche, ein fortdauerndes Sichbemühen. Das Leben als ultimative Abenteuerreise, als großes Geschenk, als täglich neues Experiment.

Daher auch dieses Buch, als Versuch, über dieses Experiment, dieses Geschenk, diese Abenteuerreise zu berichten, verbunden mit der Einladung und der Bitte, mit dem Autor im Gespräch zu bleiben, Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen.

Peter C. Marboe

Auf dem Schafberg

„Um Gottes willen, das Kind!“ Der Schrei eines fremden Mannes schreckte die Familie auf. Es war auf dem Schafberg, und ich war vier Jahre alt. Während sich die Erwachsenen am herrlichen Panorama und den Salzkammergut-Seeblicken erfreuten, kroch ich, klein wie ich war, unter dem aus breiten Brettern zusammengefügten Zaun durch. Dahinter lockte eine prächtige, große Blume, die ich für meine Mutter pflücken wollte. An sich eine nette Idee, aber nicht wirklich zielführend, wenn es gleich dahinter ein paar hundert Meter steil in die Tiefe geht. Aber wie, bitte, hätte ich das wissen sollen? An den Hosenträgern meiner speckigen Lederhose erwischten sie mich, alle gleichzeitig, und zogen mich behutsam zurück. Hätte das nicht geklappt, gäbe es hier nichts zu schreiben und nichts zu lesen. Nichts Er- und Gelebtes. Glück gehabt. Viele Jahre später werde ich mit meiner Frau Irmgard während unserer Hochzeitsreise an derselben Stelle stehen. Ich werde ihr die Geschichte erzählen, und wir werden darüber diskutieren, wie Zufälligkeiten nicht nur das eigene, sondern auch das Leben anderer bestimmen können.

1942–1950

Ich war ein willkommenes Kind. Sehr willkommen sogar, hatten doch meine Eltern nach der Geburt meines älteren Bruders Ernst Wolfram (Ernstl), dessen linkes Schienbein nicht wachsen wollte und nur durch eine gewagte Transplantation gerettet werden konnte, aber um sieben Zentimeter kürzer blieb (was ihm später als Schulkind oft den Titel „Hatscherter“ bescherte), vier Jahre gewartet, aus Sorge, dass sich so etwas wiederholen könnte. Vier Jahre „Vatikanisches Roulette“ (natürliche Familienplanung nach Knaus-Ogino). Und dann kam ich. Ein Frühlingskind, 8. Juni 1942, bald nach Mitternacht, Peter Christoph sollte ich heißen. Zwei Jahre später kam Bruder Philipp Emanuel zur Welt. Die Mutter bestand auf diesen Namen (danke, kein Adolf, Horst, Siegfried oder Sigmund), wobei sich der Standesbeamte bei „Philipp Emanuel“ zunächst weigerte, diesen „nicht-arischen“ Namen zu registrieren. Mit Hilfe ihres juristisch versierten Vaters, verwies Mutter auf das Gesetz, laut dem im Deutschen Reich Namensfreiheit herrschte. Verärgert schrieb der Beamte sein „Heil Hitler“ mit besonders fetter Schrift.

Der Adler und ich

Als ich knapp zwei Jahre alt war, kam es zu einem Zwischenfall, den ich wohl nur deshalb so plastisch vor Augen habe, weil er in der Familie dutzende Male erzählt wurde. Wir waren in Südtirol, als sich ein Teil der Familie in die Berge aufmachte, um Edelweiß zu suchen. Mutter erspähte als Erste welche, ein paar Meter hinauf in den Felsen. Ich blieb, wo ich war, entschlossen, selbst Blumen zu entdecken. Plötzlich ein Rauschen, wie vom Himmel gefallen, direkt vor mir, ein Riesentier, wie in Zeitlupe auf und ab hüpfend, schwebend, mit richtig bösem Blick, ein Steinadler mit mächtig ausgebreiteten Schwingen, unschlüssig und schließlich spürbar verärgert, als meine Mutter – in großer Aufregung herbeigeeilt – begann, ihn mit Steinen zu bewerfen und ihn mit grellen Lauten – „Weg, weg!“ – zur Abkehr von seinen räuberischen Plänen zu bewegen. Wie aus einem schlechten Bergheimatfilm das Ganze. Langsam, majestätisch, noch ein paar Mal wie schwerelos sich vom Boden abstoßend zog sich der um seine Beute betrogene Angreifer zurück. Hatte er mich für einen Hasen, ein junges Schaf oder so etwas Ähnliches gehalten? Noch lange sahen wir den Raubvogel hoch über uns in der Luft kreisen. Als die erste Aufregung vorbei war, begannen die Recherchen. Im Gasthaus gab es ein Ölbild, auf dem ein Adler zu sehen war, der seine ihm sichtlich zu schwere Beute – ein Kleinkind – fallen ließ. Geschichten wurden plötzlich erzählt, was da in der Vergangenheit so

alles passiert war. Legenden und Märchen wurden lebendig, in denen Kleinkinder von Adlern geraubt, den jungen Adlerküken als Spielgefährten ins Nest gebracht und danach von den inzwischen erwachsenen Vögeln ein Leben lang geschützt wurden. Nein, Kleinkinder gehören nicht zum Beuteschema von Steinadlern, aber irren kann sich ja jeder einmal ...

Noch ist der Krieg nicht aus

Vater war nach einem von einer deutschen Wehrmachtsskolonne im Nebel verschuldeten Autounfall schwer verletzt und hatte viele Monate ums Überleben gekämpft. Die markante Narbe über dem linken Auge, das wider Erwarten gerettet werden konnte, wird auch später noch daran erinnern. Das hatte aber den Vorteil, dass er für wehrunfähig erklärt wurde. 1938 war er, so wie auch sein Schwiegervater, also mein Großvater mütterlicherseits, Josef Schlüsselberger, Landesamtsdirektor von Niederösterreich, als „unzuverlässig“ aus dem Landesdienst entlassen worden. Die jung verheiratete Mutter versuchte tapfer, mit all dem fertig zu werden.

Im Herbst 1944 sollte Ernstl oder auch Quiqui (wie er abwechselnd genannt wurde) in die Volksschule kommen. Beim Betreten der Klasse sah er das große Hitlerbild und rief begeistert aus: „Schau, Mutti, da ist der Mann, der alle Leute umbringt.“ Entsetzen rundherum. Klassenverweis, Gang zur Direktorin. Diese war bereit, von einer Anzeige abzusehen, wenn Mutter versprach, den Buben nicht in eine Schule zu geben. Was auch geschah, erste Volksschulklasse zu Hause.

Meine fröhlichen Rufe – gegen Ende des Krieges – „Die Silbervögel kommen“, riefen in der Familie völlig unverständliche Reaktionen hervor. Ängstlich und aufgeregt liefen sie in sichere Zufluchtsorte, um dem Bombenhagel der alliierten Kampfflugzeuge zu entgehen.

Apropos Quiqui:

Laut Mutter hatte dieser Kosename Ernstls mit dessen Quiek-Lauten in seiner frühen Kindheit zu tun. Erst sehr viel später erfuhren wir, dass „Quiqui“ auch ein alt-wienerischer Ausdruck für „Tod“ ist. Vielleicht wird ja mein älterer Bruder im fortgeschrittenen Alter auch deshalb auf die Frage, wie es ihm gehe und was er so mache, gern antworten: „Sterben lernen.“ Und ich werde sagen: „Da muss man aber zuerst Leben lernen.“ Und es werden sich daraus recht interessante Gespräche ergeben.



Abb. 1 Ernst Marboe mit seinem Sohn Peter, 1945 in Strobl
Foto: Privatbesitz

1945 – Strobl, Österreichbuch, Staatsidee

Im April 1945 waren die Eltern mit uns auf Anraten des Großvaters nach Strobl gezogen, zum Teil aus Angst vor der SS, da sie in der Kranzgasse 2 (wo die Eltern nach ihrer Hochzeit 1937 die Wohnung Nr. 12 gemietet hatten) zwei französische, auf der Flucht befindliche Zwangsarbeiter versteckt hatten, zum Teil aus Angst vor den Russen, die Großvater aus dem Ersten Weltkrieg her kannte und vor denen er seine drei Töchter – Gerti (meine Mutter) und die noch minderjährigen Schwestern Martha und Epi – schützen wollte. Dort, in Strobl, schrieb Vater übrigens sein Opus magnum, das 1948 erschienene „Österreichbuch“. Um die äußerst schwierige Finanzierung zu sichern, hatte Vater auf das Autorenhonorar und die Tantiemen für die Erstauflage verzichtet. Da ging es – so wie vier Jahre später beim Österreichfilm „1. April 2000“ – um viel mehr als nur ein Buch. Was war, nach dem Scheitern der Ersten Republik, nach den verbrecherischen, menschenverachtenden Nazijahren und dem Zweiten Weltkrieg die österreichische Staatsidee? Was die eigentliche Identität des nunmehr wieder unabhängigen Österreich? Leopold Figl (Weihnachtsrede 1945: „Glaubt an dieses Österreich“), Karl Renner, Julius Raab, Viktor Matejka, Friedrich Heer (mit seinem späteren Standardwerk „Der Kampf um die österreichische Identität“), Hanns Koren, Hans M. Loew, Erik G. Wickenburg,

Ernst Karl Winter, August Maria Knoll, Wilfried Daim und viele andere begannen, dieses Anliegen zum großen Thema zu machen. Österreich sollte im Land selbst, aber auch in aller Welt wieder als eigenständiges Land mit einer großen Geschichte aber auch als Land mit Zukunft gesehen und verstanden werden. Deshalb ist das Österreichbuch auch kein Almanach und keine trockene Dokumentation, sondern vielmehr ein Buch, ein schönes, ansprechendes Buch, das mit bunten Tafeln, literarischer Sprache und Informationen über historische Zusammenhänge Wissen vermitteln, aber gleichzeitig Freude am Lesen und Lust auf dieses neue Österreich machen sollte. Das auch ins Englische und Französische übersetzte Österreichbuch erreichte in zahlreichen „verbesserten Ausgaben“ eine Gesamtauflage von mehr als 200.000! Vor rund fünfzig Jahren, 1969, erschien die letzte Neuauflage, in englischer Sprache, neu bearbeitet von meinem Bruder Ernst Wolfram und mir. Dreißig Jahre sollte sich das Österreichbuch „auf dem Markt“ halten. Dann erreichte uns die Nachricht von der Staatsdruckerei, dass sich eine weitere Auflage nicht mehr vertreten und finanzieren ließe. Dreißig Jahre – eine ziemlich lange Lebenszeit für ein Fachbuch, woran wohl insbesondere seine literarische Qualität einen großen Anteil hatte.

Weihnachten

Kein schöneres Fest gab es in unserer Kindheit. Vermutlich werde ich auch deshalb als Erwachsener noch kindlich daran hängen. Undenkbar, den geschmückten Christbaum vor dem Heiligen Abend zu sehen. In Strobl, 1945, waren es gleich drei, weil man die aus dem angrenzenden Wald holen konnte und Onkel Louis, immer zu einer Extravaganz bereit, es sich in den Kopf gesetzt hatte, dass jeder Bub seinen eigenen – nach Größe gestaffelten – Christbaum haben sollte. In Wien kam noch ein besonderes, heute wohl undenkbares Ritual dazu: Weinflaschen für die (populären) Verkehrspolizisten (Ampeln gab es ja nicht). Das spielte sich so ab, dass Onkel Johnny, mit seinem alten Citroën aus Frankfurt angereist, am Nachmittag des 24. Dezembers, an dem wir ja nicht zuhause sein durften, mit uns zu verschiedenen Polizisten in der Innenstadt – Freyung, Kärntner Straße, Graben (überall Autoverkehr!) – fuhr. Hugo Portisch wird über diese Wiener Besonderheit übrigens in seiner Dokumentation „Die Zweite Republik – Eine unglaubliche Geschichte, Teil 4“, berichten und man wird uns drei Brüder aus dem Auto Onkel Johnnys aussteigen und dem freundlichen Polizisten je eine Weinflasche überreichen sehen. Wie und wo Portisch zu diesem Filmmaterial gelangte, werden wir nicht herausfinden.

Keine Nazis

Nazi gab es übrigens keinen einzigen – weder in der mütterlichen noch in der väterlichen Familie. Keine einzige „Entnazifizierung“. So viel wir auch fragten und recherchierten. Das hat unser Leben als Kinder erleichtert – wir konnten unbekümmert alle Fragen stellen, über alles offen reden, es gab nichts zu verheimlichen. Wie kann man auf die Idee kommen, der 8. Mai, der Tag der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht 1945, könne nicht ein Jubeltag der Befreiung sein, wenn alle um uns herum vor Freude geweint haben? Später empfanden wir Brüder das als lebenslangen Auftrag, wachsam zu bleiben und „den Anfängen zu wehren“. Vater wurde rasch zum Abteilungsleiter im Bundespressedienst (Bundeskanzleramt) ernannt, Opi, der Großvater mütterlicherseits, aus seinem Haus in Perchtoldsdorf, von wo aus er, der Bauernsohn aus Neustift-Innermanzing bei Altlenzbach, die Familie sieben Jahre lang mit Gemüse und Obst versorgt hatte, zurückgeholt und zum Präsidenten des Verwaltungsgerichtshofs bestellt. Ein bleibender Kindheitseindruck, als wir ihn einmal besuchen durften und er da in vollem Talar mit Hermelinkragen vor uns bei der Gerichtsbank stand. „Erziehung ist Vorbild“, hat Albert Einstein einmal geschrieben. Das Beispiel meiner Eltern und Großeltern macht mir die Bedeutung dieses kurzen Satzes immer wieder bewusst.

Von Dollfuß und vom Ständestaat wurde mit Ambivalenz (Anti-Nazi gut, Demokratieabschaffung böse), von den Sozialisten (wie sie damals noch hießen) zwar mit einer gewissen Distanz aber auch großem Respekt – vor allem nach dem niedergeschlagenen Kommunistenputsch 1950 – gesprochen.

Schweiz

1947 ging es zurück nach Wien. Die Caritas hatte ein Hilfsprogramm für unterernährte Kinder organisiert, die für eine gewisse Zeit bei Schweizer Familien untergebracht wurden. Da war ich dabei. Daran, dass ich trotz großen Hungers, eines Tages die immer sonderbar riechenden eingelegten Eier, die Trockenerbsen und den täglichen Dosen-Cheddar-Cheese verweigerte, erinnere ich mich noch ganz genau. Alles schien ordentlich vorbereitet. Ich wurde – noch nicht sechs Jahre alt – einem Nennonkel, Erwin Lowatschek, anvertraut, der mich in Zürich „meiner“ Familie übergeben sollte. Der Zug hatte Verspätung, meine große, blaue Masche hätte laut brieflicher Vereinbarung als Erkennungszeichen dienen sollen, aber weit und breit war niemand, der auf uns zukam. Heute noch höre ich die Stimme Onkel Erwins: „Peter, das werden mir deine Eltern nie verzeihen, aber ich muss diesen Zug nach Basel erwischen, da geht es um sehr viel Geld!“ Dann sah ich ihn in Richtung des gegenüberliegenden Bahnsteigs verschwinden und auf den losfahrenden Zug aufspringen. Was tun? Zunächst auf eine Bank setzen und weinen. Eine Ahnung,



Abb. 2 Mit Schweizer Gastfamilie Limacher-Felber

Foto: Privatbesitz

wie das jetzt weitergehen würde, hatte ich nicht. Gott sei Dank gab es damals die Einrichtung von sogenannten Bahnhofsschwestern. Eine solche kam auf mich zu, steckte mir gleich eine Handvoll Cailler-Schokostangerln in die Hand und begann mich zu befragen. Das war wenig ergiebig. Dann kam sie glücklicherweise auf die Idee, meinen Koffer zu öffnen und, tatsächlich, da war ein Brief meines Vaters an die Familie Limacher in Reussbühl bei Emmenbrücke (Luzern). Des Rätsels Lösung war, dass mein Vater sich um eine Woche im Datum geirrt hatte, ich also zu früh angekommen und daher logischerweise niemand auf dem Bahnhof war. Diesmal wurde ich einem unbekanntem Herrn anvertraut, der sich bereit erklärt hatte, mich der telefonisch avisierten Familie in Luzern zu übergeben. Alle waren sie auf dem Bahnhof: Tanti, Papi (wie ich meine Gasteltern nennen sollte) und alle fünf Kinder, Hermann, Clara, Franz, Martha und Erwin. Eine lebenslange Freundschaft ergab sich aus dieser Zeit, die heute schon bis zu den Enkeln und Urenkeln reicht. Papi war Volksschullehrer. Ich durfte – zwar eigentlich noch zu jung – in seine Klasse kommen. Kreide und Schiefertafel. Dass die Tante Nini, Schwester von Tanti, auf der Hauptstraße einen Metzgerladen hatte, war meiner raschen Gewichtszunahme sicher förderlich, auch wenn ich dann viele Jahre lang keine Salami essen wollte ... Schweizerdeutsch ist ein Dialekt, den man als Kind schnell annimmt. Und so kam es, dass sich meine beiden Brüder nach meiner Rückkehr – rechtzeitig für die ers-

te Volksschulklasse bei den Schulbrüdern – als sie überhaupt nichts verstanden, weigerten mit mir zu reden, bis ich wieder normal Deutsch mit ihnen sprechen würde.

Drei Dinge hatte ich, der ab jetzt, gemeinsam mit ein paar tausend anderen Gleichaltrigen, als „Schweizerkind“ titulierte wurde, jung wie ich war, mitgenommen: Das Gefühl selbstloser Gastfreundschaft und Solidarität, ein durch Jahrhunderte gewachsenes, auf wirtschaftlicher Stärke und politischer Neutralität beruhendes Nationalbewusstsein (stolz zeigten mir die temporären, älteren Schweizer Brüder ihre Gewehre samt Munition im Kasten) sowie ein, in Österreich damals (noch) nicht spürbarer Glaube an den (Schweizer) technischen Fortschritt. Folgende angeblich wahre Geschichte sollte das illustrieren: Aus England, wo man mit der Schweiz in Konkurrenz bei Aluminium- und Metallprodukten stand, kam ein besonders dünner, widerstandsfähiger Draht in die Schweiz mit der (leicht hämischen) Aufforderung, einen ebensolchen herzustellen. Statt dem nachzukommen, machten die findigen Schweizer Techniker ein Loch in den Draht und schickten diesen mit einem herzlichen Grüezi nach London zurück.

Auch die allgemein akzeptierte Sprachenvielfalt und der gesellschaftlich tief verwurzelte, selbstbewusste Föderalismus (26 Kantone!) sind eine besondere Eigenheit des Landes.

Woher denn die Babys kommen, wollte man in einer Umfrage unter europäischen Volksschulkindern wissen. Und das Ergebnis? Italien: „Aus dem Himmel.“ Deutschland und Österreich: „Vom Storch.“ Frankreich: „Aus dem Schlafzimmer.“ Und in der Schweiz: „Das ist von Kanton zu Kanton verschieden.“

Geschwister

Die Beziehung zwischen Geschwistern – in unserem Fall drei Brüder – hat eine besondere Qualität und unterscheidet sich von allen anderen Beziehungen im Leben. Geschwistern kann man nichts vormachen. Sie kennen einander als Kinder und oft besser als die eigenen Eltern. Sie teilen laufend Erfahrungen und Geheimnisse. Ohne jede Berechtigung erziehen sie einander ständig. Nicht so sehr hierarchisch, sondern vielmehr durch das Erfahren all dessen, was man später im Leben kennenlernen oder brauchen wird: Streitfähigkeit, Versöhnung, Eifersucht, Konkurrenzkampf, Macht des Stärkeren, Neid, Treue, Widerspruch, Solidarität, Verschwiegenheit, Vertrauen, Zuneigung, Ablehnung, Empathie – in unserem Fall durch Ernstls Handicap besonders gefordert und gefördert. Das Wort „Brüderlichkeit“ hatte für uns einen besonderen Klang. Vielleicht gerade auch, weil es eine bewegte, keineswegs friktionsfreie, kritische, streitbereite Brüderlichkeit war. Und das ein Leben lang. Philipp, eher ein Ästhet und Schöngest, Ernstl, der Kreative, der oft seine physische Stärke ausspielte, um seine Verletzlichkeit zu verbergen, ich als



Abb. 3 Peter, Philipp und Ernst Wolfram
Marboe 1947
Foto: Privatbesitz

Sandwichkind, dazwischen, sportlich recht begabt, meinen eigenen Weg suchend. Da gab es dann auch spannende Konstellationen und Koalitionen, je nachdem, wo man im Leben gerade stand. Die Ferne förderte die Bruderliebe, die Nähe stellte sie oft auf eine bittere Probe. Durch ihre relativ frühen Ehen eröffneten mir die Brüder die Möglichkeit des Schwager- vor allem aber des Onkel-Seins. Als Junggeselle, noch dazu viele Jahre lang als leicht exotischer „Onkel aus Amerika“, genoss ich diese Rolle in vollen Zügen. Und meinen Nichten und Neffen habe ich es auch zu danken, dass ich im Leben etwas erreichen konnte, was beiden Brüdern verwehrt blieb, nämlich Großonkel – inzwischen auch schon Urgroßonkel – zu sein. Dass das mit meiner späten Ehe-Entscheidung zu tun hat, ist immerhin möglich. Und dass ich von meinen Brüdern erst nach der Hochzeit mit Irmgard langsam wieder als vollwertig und gleichberechtigt wahrgenommen wurde, ebenso.

Friedrich Heer

Über Friedrich Heer, einen der größten Denker unserer Zeit, sagte mein Vater öfters, dass seine Werke über Generationen hin Bedeutung haben würden. Wer Österreich, seine Geschichte, Gegenwart und Zukunft – auch jene Europas – verstehen will, kann ohne die Bücher Friedrich Heers nicht auskommen. „Gottes erste